



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rainer Pöppinghege, Vereine auf nationalem Boden. 9.
Regionalgeschichtstagung: "Vereinswesen im 19. und beginnenden 20.
Jahrhundert"

zunehmende Ausrichtung der heutigen Gesellschaft auf eine spezifische Medienkultur dar. Die Paderborner Hochschule versteht sich als Universität der Informationsgesellschaft und wird demnächst den am stärksten ausgebauten Studiengang Medienwissenschaften in Deutschland anbieten. Die Integration der Mediengeschichte als ein wichtiger, lange nur ausschnitthaft wahrgenommener Bereich der Mittelalterforschung ist eine innovative Besonderheit des Paderborner Instituts, die andere bestehende Mittelalterzentren in Bamberg, Greifswald, Bern oder Zürich nicht vorweisen können. Das gilt auch für einen weiteren Schwerpunkt in der Konzeption: das Nachwirken. Forschungsgegenstand ist nicht nur die Epoche des Mittelalters, sondern auch das – der jeweiligen Gegenwart zumeist unbewusste – Nachwirken mittelalterlicher Strukturen und kultureller Identitäten in der Neuzeit und die bewusste Mittelalterrezeption in der Selbstdarstellung gesellschaftlicher Gruppen sowie in der kulturellen Produktion (Literatur, Musik, Baukunst). Die Beschäftigung mit Medienkultur und Wissenschaftsgeschichte gibt der Paderborner Mittelalterforschung eine spezifische Prägung.

Ebenso neu von der Konzeption her ist

das am Institut angesiedelte berufsbezogene Paderborner MittelalterKolleg. Das Graduiertenkolleg mit dem Thema „Kloster und Welt im Mittelalter“ unterscheidet sich von herkömmlichen, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Kollegs vor allem durch die praktischen Anforderungen schon während der Förderungszeit. Mit der Verzahnung von Theorie und Praxis, mit dem Kontakt junger Graduiertes zu Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, mit der Verbindung von regionaler mit internationaler Forschung wird das Institut nicht nur dem interdisziplinären und regionalen Auftrag der ehemaligen Gesamthochschule gerecht, sondern schafft eine echte Vernetzung über die reine Mittelalterforschung hinaus.

Im Dezember letzten Jahres mit einem Festakt eröffnet umfasst das MittelalterKolleg derzeit fünf Kollegiat(inn)en. Das Institut hat ebenfalls seine Arbeit aufgenommen und im April ein Kolloquium im Rahmen des Archäologisch-Historischen Forums zum Thema „Erinnerungskultur im Bestattungsritual“ veranstaltet. Ein größerer Kongress in Zusammenarbeit mit dem Mediävistenverband und der Universität Hamburg wird im Oktober stattfinden (S. 62ff.).

Vereine auf nationalem Boden

9. Regionalgeschichtstagung: „Vereinswesen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert“

von Rainer Pöppinghege

Im Künstlerlied der „Wanderjahre“ nennt Goethe gewichtige Gründe, die für das gesellige Zusammensein im Verein sprechen:

Zu erfinden, zu beschließen
Bleibe, Künstler, oft allein;
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!

Hier im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Diese Vorzüge scheinen im 19. und 20. Jahrhundert für viele Menschen attraktiv gewesen zu sein. Denn als bürgerliches

Phänomen hat sich das Vereinswesen geradezu sprunghaft entwickelt. Und selbst das Grundgesetz trägt heute den Vereinsbestrebungen Rechnung, wie **Prof. Dr. Frank Göttmann (Paderborn)** in seiner Einleitung zur 9. Regionalgeschichtstagung in Erinnerung rief. Dort heißt es in Artikel 9: „Alle Deutschen haben das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden.“ Dabei war die freie Vereinsgründung lange umstritten, war geradezu ein zentraler Diskussionspunkt im Streben nach politischer Freiheit. Das Vereinswesen war spätestens mit der Frankfurter Paulskirchen-Verfassung von 1849 untrennbar mit der Entfaltung nationaler Bestrebungen und liberaler Ideen verbunden. So sind Vereine – auch wenn sie auf Geselligkeit, Sport oder kulturelle Bestrebungen abzielen – immer politisch: nach innen durch ihre soziale Organisationsform und nach außen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Funktion.

Prof. Dr. Dietmar Klenke (Paderborn) behandelte in seinem Vortrag „Die 'große Politik' und die singenden deutschen Vereinsmänner des 19. Jahrhunderts“. Seine Eingangsthese lautete: Die Sänger hätten mit ihrem Gesang mehr verbunden als nur die Geselligkeit oder die Sangesfreude: nämlich das Streben nach sittlicher Veredelung und schließlich weltanschaulichem Rückhalt und Orientierung. Politische Gesinnung und politikferner Lebensalltag wurden dabei durch das Gesangswesen verbunden. Im 19. Jahrhundert vertraten die Sänger die Ideen des liberalen Bürgertums, also die Forderung nach einer freien Bürgergesellschaft und einem deutschen Nationalstaat. Die Sängerbewegung trat als politische Gemeinschaft in Erscheinung, die sich über das gefühlsstarke Medium Gesang von politisch unerwünschten Strömungen abgrenzte. Als Hörbeispiel lieferte der Referent die Verbandshymne der Burschenschaftler. Hierin zeigen sich die genannte Abgrenzung sowie ein kämp-

ferisches Sendungsbewusstsein. Göttliches Verderben sollte danach jenen drohen, die das nationale Einigungsziel bekämpften – damit waren nach den Einigungskriegen die besiegten Franzosen und im Innern der partikularistische Adel gemeint.

Außen- und wehrpolitische Fragen besaßen während des gesamten 19. Jahrhunderts für die Sänger eine große Bedeutung. Die politischen Geltungsansprüche des aufstrebenden Bürgertums artikulierten sich im Männergesang und verbanden sich dort mit Geselligkeitsformen, die wiederum den Gesangsverein als reinen Männerbund attraktiv machten. Die Vereine wurden zum kommunikativen Scharnier zwischen den teils hochgebildeten Propagandisten der Nationalidee und dem singenden Bürger. Die wenigen Stunden des Singens boten darüber hinaus ein Korrektiv gegenüber der als kalt und kommerziell empfundenen gesellschaftlichen Realität. Denn diese zerstörte mit Arbeitsteilung und sich verschärfender Industrialisierung bestehende soziale Bindungen.

Als lokales Beispiel eines solchen vaterländisch-nationalen Identitätsmusters kann die Paderborner Liedertafel gelten. Sie hielt regelmäßig Konzerte mit vaterländisch geprägten Liedern ab und war in die überregionalen Verbandsstrukturen eingebunden. Im Jahre 1848 gab man ein Flottenkonzert, 1859 folgte eine Schillerfeier. Eine Zäsur stellte für diesen Verein der Kulturkampf dar, in dessen Verlauf sich 1876 der Paderborner Sängerbund als Zusammenschluss der katholischen Sänger abspaltete.

Um Fragen der Politik und der Wehrhaftigkeit ging es auch im Vortrag von **PD Dr. Barbara Stambolis (Paderborn)**. Das Thema: „Rheinisch-westfälisches Schützenwesen im 19. und 20. Jahrhundert: 'Ein Spiegelbild vaterländischer Geschichte'“. Ähnlich wie die Sänger vertraten die Schützen zu Beginn des 19. Jahrhunderts frei-

heitlich-liberale Ideen. Zur Jahrhundertmitte entwickelten sie nationalkriegerische Tendenzen, die zu Beginn des Ersten Weltkriegs in eine – gemessen an den publizistischen Quellen – allgemeine Kriegsbegeisterung der Schützen mündete. Die monarchistische Linie setzte sich fort: Man lehnte die Weimarer Republik ab. In den katholischen Regionen Rheinland und Westfalen zeichnete sich zur Zeit des Nationalsozialismus ein Konflikt zwischen der Bindung der Vereine an die katholische Kirche und der nationalen Erziehungsaufgabe ab, die dem Schießsport beigemessen wurde.

Von Beginn an war der Patriotismus der Schützen geprägt durch die Loyalität gegenüber dem preußischen König. Zu seinen Ehren gaben sie den ersten Schuss ab, sie standen bei Königsbesuchen in der Provinz Spalier und bedachten ihn mit Grußtelegrammen. Eine enge Verbindung gab es naturgemäß zwischen Schützen und Militär. Nicht nur übernahmen die Schützen den preußischen Zapfenstreich, sondern auf der anderen Seite beteiligten sich die 8. Husaren und die 158er Infanteristen am Schützenzug in Paderborn. Damit sei, so das Zwischenergebnis von Stambolis, das Auftreten der Vereine kurz nach der Jahrhundertwende Bestandteil der öffentlichen Militärfolklore im Kaiserreich geworden.

Mit Beginn der Weimarer Republik erhielten die Schützenvereine regen Zulauf, und zwar aus den Reihen der durch den Versailler Vertrag zunächst verbotenen Kriegervereine. In den Folgejahren lebte das alte, unter anderem durch die Kirchennähe der Schützen begründete, Konkurrenzverhältnis zwischen beiden Vereinsarten jedoch mit neuer Schärfe auf. Auf der politisch-inhaltlichen Ebene spielte sich der Konflikt jedoch nicht ab, da beide die Republik innerlich ablehnten. Dies war schließlich die ideologische Brücke, die

zunächst ein Arrangement mit dem Nationalsozialismus möglich erscheinen ließ. Im Laufe der Jahre spitzte sich allerdings die Situation für die konfessionell gebundenen Vereine in Paderborn mit den wachsenden Spannungen zwischen Kirche und Staat zu. Die Alternativen für die katholischen Schützenvereine lauteten: Beitritt zum Deutschen Schützenverband unter Aufgabe der konfessionellen Bindungen oder Beitritt zum Westfälischen Heimatbund unter Rückstellung des Schießsports. Das tatsächliche Verhalten der Vereine war indessen uneinheitlich, so dass – auch aufgrund der Quellenlage – nur vorsichtige generalisierende Aussagen zum Erfolg der Gleichschaltung gemacht werden können.

Nach Ende des Krieges wurden die Schützenvereine von den Alliierten zunächst verboten. Doch mit Rückendeckung der katholischen Kirche gelang es schon bald, die Schützen wieder „salonfähig“ zu machen – auch wenn sie in den Zeiten der „Entmilitarisierung“ der deutschen Gesellschaft in eine Defensivposition gerieten. Aber schon bald war in der Zeit des Kalten Krieges erneut ein steigendes Selbstbewusstsein in ihren Reihen zu verzeichnen, zumal auch staatliche Würdenträger die Schützen unterstützten. In den letzten Jahrzehnten schließlich traten im Schützenwesen männerbündisch-nationale Tendenzen zurück: Man öffnete sich langsam für Frauen und gab politische Positionen auf.

Dr. Ulrike Krey (Bielefeld) befasste sich in einer vergleichenden Studie mit Frauenvereinen in Münster und Paderborn. Mit ihren einleitenden methodischen Bemerkungen über die gesellschaftliche Kategorie „Geschlecht“ ordnete die Referentin ihr Thema der in der Geschichtswissenschaft seit einiger Zeit diskutierten übergeordneten Perspektive der Geschlechterbeziehungen zu. Unter diesem Ansatz untersuchte sie beispielhaft die sozial-karitativen

Initiativen bedeutender Frauen wie Pauline von Mallinckrodt in einem männlich geprägten staatlich-gesellschaftlichen Umfeld. In Paderborn waren es demnach Frauen aus sozial gehobenen Kreisen, die sich karitativ – und oft aus religiösen Motiven – in der Armenfürsorge engagierten. Dabei hatten sich die weiblichen Aktivitäten an von Männern gesetzten Normen und Regeln auszurichten, was im Alltag zu zahlreichen Konflikten führen konnte.

Beiden Städten Münster und Paderborn kam 1848 die Bedeutung von Schaltzentralen im regionalen Vereinswesen Westfalens zu. Die dortigen Vereine erreichten mitunter eine Ausstrahlung, die in Form von Zweigvereinen weit in das ländliche Umland reichte. Insgesamt wirkten die Jahre 1848/49 polarisierend auf die sozial engagierten Frauen. Nach dem preußischen Vereinsgesetz war ihnen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen nicht gestattet, so dass ihre Betätigung in sozialen Vereinen oder Kongregationen Ausdruck fand. Dies hielt viele Frauen in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht davon ab, religiös-politische Bewegungen zu unterstützen, wie das Beispiel eines zentrumsnahen Damenvereins in Münster belegt.

Abschließend zog die Referentin ein bemerkenswertes Fazit: Dem Vereinswesen kommt eine geradezu exemplarische Bedeutung für das Verhältnis der Geschlechter zu. Es beruhte zwar auf einem herkömmlichen Verständnis von der geschlechterspezifischen Differenz, das durch Abgrenzung der Aufgaben gekennzeichnet war. Andererseits konnten Geschlechterkonflikte nunmehr jenseits des häuslich-familiären Bezugsrahmens auf der zumindest halböffentlichen Plattform ausgetragen werden, die das Vereinswesen bot. Soziales Engagement der Frauen war daher Teil umfassenderer Profilierungsversuche. Neue Tätigkeitsfelder taten sich durch die Vereine für die Frauen auf – jenseits beste-

hender Rollenmuster und konfessioneller Bindungen. So plädierte die Referentin dafür, Konzepte der sozialanthropologischen Genderforschung heran zu ziehen, um geschlechterübergreifende Probleme im Kontext sozio-politischer, konfessioneller und ökonomischer Machtfelder zu berücksichtigen.

Mit dem Thema „Turn- und Sportvereine in Paderborn im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert“ befassten sich **Prof. Dr. Marie-Luise Klein und Wiebke Lamprecht (Paderborn)**. Einen ersten vergeblichen Versuch der königlich-preußischen Regierung, das Turnen auch in Paderborn zu etablieren, unternahm diese im Jahre 1819. Der Paderborner Stadtdirektor lehnte den Vorstoß jedoch ab, da die Lehrerschaft dem Turnen gegenüber nicht aufgeschlossen sei. Es blieb dennoch dem Schulturnen vorbehalten, zur Keimzelle der lokalen Turn- und Sportentwicklung zu werden. Der erste Turnunterricht ist für das Jahr 1835 am Gymnasium Theodorianum auf dem Turnplatz „auf dem Riemke“ nachgewiesen.

Der erste Turnverein etablierte sich in Paderborn erst 1848 – und löste sich vermutlich nach kurzer Dauer wieder auf. Auch in den Folgejahren war von einem Vereinswesen vorerst nicht zu sprechen, denn das restriktive preußische Vereinsgesetz von 1850 verhinderte die Ausbreitung der Vereine. Einen neuen Anlauf startete der während des Kulturkampfes gegründete Bildungsverein, dessen Mitglieder 1874 den Paderborner Turnverein ins Leben riefen. In der Regel entstammten die Turner in Paderborn dem bürgerlichen Milieu und sorgten durch ihr Abstimmungsverhalten bei Neuaufnahmen für die Beibehaltung ihrer gesellschaftlichen Exklusivität.

Konkurrenz bekam die Turnbewegung in Deutschland – und mit der auch auf anderen Feldern beobachtbaren zeitlichen

Verzögerung in Paderborn – durch den Sport. Was für den heutigen Zeitgenossen zunächst kein begrifflicher Widerspruch sein muss, kam im 19. Jahrhundert völlig gegensätzlichen Auffassungen der Körperkultur gleich. Turnen war Ästhetik, teils auch militärähnlicher Drill. Jedenfalls war es kein Wettkampf. Zentrales Kennzeichen des neuen englischen Sports hingegen war das Ausüben bekannter körperlicher Übungen nach neuen Prinzipien der aufkommenden Industriegesellschaft: Leistungssteigerungen bis an die Grenze der Belastbarkeit, Messbarmachung von Ergebnissen mit Stoppuhr, Bandmaß und Gewichten oder die Bewertung nach Punkten. Derartige Konkurrenz zog im übrigen immer mehr Zuschauer an.

Seit der Jahrhundertwende gründeten sich bis 1918 in Paderborn neben vier Turnvereinen zwölf Sportvereine, darunter vier Radsport-, vier Fußball-, zwei Wintersportvereine sowie ein Kraftsport- und ein Schwimmverein. Doch auch in diesen Vereinsformen nahmen gesellige Zusammenkünfte eine bedeutende Funktion ein. Der erste Sportverein in der Paderstadt war der Radfahrer-Verein Paderborn von 1888. Daneben etablierten sich um die Jahrhundertwende der Kraftsport und der Fußball. Hier waren es vor allem Kaufmannsgehilfen aus der neuen Mittelschicht, die 1908 den Fußballclub Preußen gründeten. Eine ablehnende Haltung nahmen die Kirche und die Lehrerschaft ein, die im Fußball ein unzivilisiertes, rohes Spiel sahen, das noch dazu während der Gottesdienstzeiten ausgeübt wurde.

Politisch gebärdeten sich die Turnvereine seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr revolutionär, sondern trugen fortan ihre Kaiserstreue zur Schau. Sie vertraten eine deutsch-nationale Gesinnung, die den Sportvereinen zunächst fern lag. Patriotisch gesinnt waren deren Mitglieder jedoch ebenfalls, wie die Referentinnen am Bei-

spiel des Ersten Weltkriegs deutlich machten. Unterschiede stellten sie allerdings bei der Sozial- und Altersstruktur fest: Während die bürgerlichen Turnvereine durch ihre langjährigen Mitglieder so etwas wie Kontinuität erreichen konnten, waren in den Sportvereinen junge Menschen aktiv, so dass die Mitgliederzahl oft durch Berufs- bzw. Ortswechsel instabil war. Turnen und Sport waren außerdem zunächst reine Männersache. Nur zögerlich fanden Frauen Zugang – und dies auch nur in geringer Zahl. Nach einer Erhebung des Turnkreises VIIIa der Deutschen Turnerschaft für das Jahr 1912 nahmen in Paderborn – neben 360 Männern – 17 Frauen und Mädchen über 14 Jahren am Turnbetrieb teil; zwei Frauen waren sogar als Vorturnerinnen aktiv. Auch in den Sportarten wirkten Frauen in nennenswertem Maße erst ab der Zeit der Weimarer Republik.

Eine Lanze für die Fahne brach **Dr. Eckhard Trox (Lüdenscheid)**. Er setzte sich in seinem Vortrag dafür ein, Vereinsfahnen als historische Quellen stärker zu berücksichtigen und nicht nur als Beiwerk schriftlicher Quellen anzusehen. Immerhin komme in Fahnen das Selbstverständnis eines Vereins zum Ausdruck – zumindest zum Zeitpunkt seiner Gründung bzw. Anschaffung der Fahne. Fahnsymbole können daher als Beitrag zur emotionalen Selbstverständigung nach innen und nach außen gewertet werden.

Die Motive der Lüdenscheider Vereine speisten sich nicht selten aus dem Symbolrepertoire überregionaler Bewegungen. Die Fahne des Lüdenscheider SPD-Ortsvereins ist unschwer dem Umfeld der Arbeiterbewegung zuzurechnen und vereinigt die symbolische Farbe Rot mit Schwarz-Rot-Gold. Allerdings lag es nicht immer und nicht ausschließlich im Ermessen eines Vereins, seine Fahne zu gestalten. Vielmehr gab es ministerielle Auflagen, die zu be-

rücksichtigen waren. Die Fahne des Gardevereins Stadt und Amt Lüdenscheid von 1897 stand wegen behördlicher Vorgaben im Geist der preußischen Militärtradition und weist nur geringe lokale Bezüge auf. Politische Brisanz konnten Fahnen vor allem während der Weimarer Republik gewinnen: Bewusst wurden monarchische Symbole von vielen Vereinen weiter verwendet, um so ihre antidemokratische Stimmung auszudrücken. Vielfach dürften diese Symbole aber auch erst in der Republik einen politischen Gehalt bekommen haben.

Die Arbeiterbewegung in Lüdenscheid weist eine relativ schlechte Überlieferung an Vereinsfahnen auf. Bei dem vorhandenen Material fällt auf, dass es sich um ein eng gefasstes Repertoire handelt, das sich auf wenige Symbole beschränkt: einerseits die verschränkten Hände als Zeichen der Arbeitersolidarität, andererseits die aufsteigende Sonne, die das sozial-utopische Konzept repräsentiert. Dem katholischen Milieu bestätigte der Referent eine umfangreiche Fahnenkultur, die möglicherweise dazu diente, Identifikationsprozesse der Katholiken im ansonsten protestantischen Lüdenscheid zu unterstützen. Die politische Bewegung des Liberalismus war of-

fensichtlich unfähig, ein eigenes Symbolrepertoire zu entwickeln, wobei der Referent dies in Zusammenhang mit dem andauernden politischen Niedergang dieser Bewegung im 19. Jahrhundert brachte. Bürgerliche Vereine der Sängler, Schützen oder Turner nutzten eine disparate Symbolik. So fand sich bei den Turnern sowohl der „Turnvater“ Jahn als auch der Preußenadler oder Abbildungen von Nationaldenkmälern.

Im Verlauf der Tagung wurde deutlich, dass es mehr denn je darauf ankommt, regionale Besonderheiten zu untersuchen und diese in die überregionalen Entwicklungen einzubetten. Denn trotz aller spezifischen Besonderheiten der Vereine in Paderborn, Münster oder Lüdenscheid lassen sich allgemeingültige Aussagen treffen. Vereine vermitteln seit jeher Geborgenheit und „soziale Heimat“, was sie angesichts wachsender Modernisierungstendenzen im 19. Jahrhundert besonders attraktiv machte. Andererseits dienen und dienen sie häufig vor allem der gemeinsamen Interessenvertretung ihrer Mitglieder, was sie selbst wiederum zu einem pluralistischen Element, zu einem Katalysator der Modernisierung machen kann.

Zu den Anfängen der langobardischen Großherzogtümer Spoleto und Benevent

von Claudia Weskamp

„Im Jahr 568 gaben die Langobarden ihre pannonische Heimat auf und drangen in Oberitalien ein. Bis heute hat sich die Schulweisheit erhalten, daß mit diesem Jahr 568 die Völkerwanderungszeit zu Ende gegangen sei. Tatsächlich waren die Langobarden die letzten, die zu einer dauerhaften Reichsgründung auf römischen Boden schritten und ihr Regnum überdies

im alten Kernland Italien errichteten.“

Neben diesem frühmittelalterlichen Langobardenreich, dem *regnum Langobardorum*, bildeten sich nach 568 in Mittel- und Süditalien noch zwei weitere staatliche Gebilde, die langobardischen Großherzogtümer Spoleto und Benevent. Diese agierten zudem weitgehend unabhängig vom *regnum*. Im Gegensatz zu ihrer Be-